

Logos im Exil & Heimkehr des Logos

Zur Sprachphilosophie Richard Hönigswalds
als transzendental-kritische Medientheorie und -pädagogik

Alessandro Barberi, Wien

Heidegger und die Existenzphilosophie überhaupt waren undiskutabel, und er konnte nur schwer seine Verachtung für solche Unsauoberkeiten des Denkens verbergen *Norbert Elias über Richard Hönigswald (1988)*.

1. Einleitung

Richard Hönigswalds neukantianische Philosophie und Pädagogik entwickelten sich nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit den Autoren der Zeitschrift *Logos*, die 1910 gegründet wurde und von den Nationalsozialisten spätestens von 1933 an personell ins Konzentrationslager und – wie bei Hönigswald selbst – im „Glücksfall“ ins Exil getrieben wurde. So verlor die deutsche Geistesgeschichte u. a. mit Richard Hönigswald oder Ernst Cassirer den neukantianischen *Logos*, der universitätsgeschichtlich durch den, wie Karl Kraus formulierte, „Irrnationalismus“ der Nazis konzentriert, ermordet oder des Landes verwiesen wurde. Ausgehend von der antifaschistischen Notwendigkeit, über Kontinuitäten des Nationalsozialismus aufzuklären und diese zu zerbrechen, um damit den *Logos* (und damit Vernunft, Rationalität und Aufklärung) *à la lettre* heimkehren zu lassen, wird im Folgenden die Geschichte der Zeitschrift *Logos* einleitend und kurz zusammengefasst, um danach den aktualisierenden Versuch zu starten, die Sprachphilosophie Hönigswalds als (dreistufige) transzendental-kritische Medientheorie und -pädagogik zu begreifen. Denn Hönigswald selbst hat zwischen primären bzw. sekundären Zeichensystemen unterschieden und analysierte an verschiedenen Stellen die Rolle und Funktion

von Technologien und damit von Medien. Deshalb wird im Folgenden im Blick auf die triadische Medientheorie von Harry Pross und Dieter Baacke diese Dreistufigkeit rekonstruiert, um die Möglichkeit vor Augen zu führen, Hönlingswalds Theorie mit aktuellen Medientheorien zu verbinden. Abschließend wird im kritischen und d. h. antifaschistischen Blick auf den Nationalsozialismus Martin Heideggers herausgearbeitet, wie mit dem *Logos* auch der Humanismus brutal ins Exil getrieben wurde. Die *Heimkehr des Logos* bleibt daher auf allen Ebenen der Menschheit und der Menschlichkeit eine dringliche Aufgabe, die noch lange nicht abgeschlossen ist.

2. Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur

1910 wurde das Journal *Logos – Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur* gegründet. Georg Mehlis (* 1878, † 1942), Schüler von Heinrich Rickert, firmierte in den ersten Ausgaben als Alleinherausgeber (Mehlis 1910). Bereits zu diesem Zeitpunkt wirkten herausragende Persönlichkeiten wie Edmund Husserl, Friedrich Meineke, Heinrich Rickert, Georg Simmel, Ernst Troeltsch, Max Weber oder Wilhelm Windelband am *Logos* mit. So schrieb Edmund Husserl in der ersten Ausgabe einen grundlagenforschenden Beitrag zur *Philosophie als strenge Wissenschaft* (Husserl 1910) und Heinrich Rickert handelte mit einem programmatischen Aufsatz *Vom Begriff der Philosophie* (Rickert 1910). Der titelgebende Begriff der *Kultur* stellte dabei einen aus der Lebensphilosophie und Teilen des Neukantianismus herkommenden Versuch dar, die im *fin de siècle* mehrfach konstatierte Krise der Philosophie grundlegend zu überwinden. Dabei stand das Erscheinen des *Logos* direkt mit Edmund Husserls Phänomenologie, der Marburger Schule des Neukantianismus (Stériad 1913), der von Hermann Cohen repräsentierten Linie eines „roten“ Messianismus (Cohen 1916) und dem Logischen Empirismus des Wiener Kreises in Zusammenhang.

In diesem personell hochwertigen Kontext und angesichts dieses breiten Netzwerks an Autoren verstand sich der *Logos* – lange vor Karl-Otto Apels und Jürgen Habermas' Transzendentalpragmatik – im Sinne des Weltbürgertums und der Gelehrtenrepublik nach Kant als eine kulturphilosophische Verständigungsgemeinschaft. *Kulturphilosophie* wurde dabei im

Kontext der Zeitschrift nicht als philosophisches Teilgebiet (also nicht als „Bindestrich-Philosophie“) verstanden. Vielmehr sah man in ihr einen neuen Weg, auf die durch Wissenschaft, Industrialisierung und Verstädterung veränderten Strukturen der Gesellschaft philosophisch und – bis heute relevant – *kulturwissenschaftlich* zu antworten. Zu den Beiträgern zählten in der Folge – neben den Genannten – so wichtige Persönlichkeiten wie Georg Simmel, Bruno Bauch, Nicolai Hartmann, Georg Lukacs, Siegfried Krakauer, Ernst Cassirer, Paul Natorp, Karl Mannheim, Hans Kelsen, Hans Georg Gadamer, Othmar Spann, Erwin Panofsky, Victor Klemperer und eben Richard Höningwald.

Höningwald publiziert im *Logos* beispielsweise den Beitrag *Vom Problem der Idee: Eine analytische Untersuchung aus Anlaß des Bauch'schen Werkes »Die Idee«* (Höningwald 1926) in dem er das Ideelle und den klassischen Begriff der Idee auf allgemeinsten Ebene mit dem *Logos* in Eins setzt und deutlich macht, dass es dabei ganz im Sinne Kantens (und Cohens) immer auch um Freiheit geht:

„Aber weder bedeutet das, daß die Idee ein anderes bezwingt, noch auch daß etwa sie fremdem Zwang unterliege: sie, die Idee, selbst ist diese Notwendigkeit. Ebendarum aber bedeutet sie auch im tiefsten und komplexesten Sinn des Wortes Freiheit. Sie ist, wie Bauch es einmal treffend nennt, der $\Lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ jeglicher Erscheinung; der Sinn des Begriffs, das Problem des Seins der Erscheinung“ (Höningwald 1926: 301).

Ganz in diesem Sinne, der auch die *Monas* von Höningwald stützt, war der *Logos* im Sinne einer sich konstituierenden philosophischen Öffentlichkeit in allen Wortbedeutungen eines der entscheidenden „Medien“ des *Neukantianismus* zwischen 1910 und 1933. Denn genau in diesem Jahr wird der *Logos* unter den Nationalsozialisten bezeichnenderweise zur *Zeitschrift für deutsche Kulturphilosophie* umgewandelt. Zahlreiche „jüdisch“-deutsche Autoren (vor allem Karl Mannheim, Norbert Elias, Ernst Cassirer und Richard Höningwald) müssen 1933 und in den Jahren danach durch den NS-Radikalerlass – das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums bzw. das Berufsbeamtengesetz (BBG) – das Land verlassen und tragen

so buchstäblich den neukantianischen *Logos* und damit auch das (liberale) *Weltbürgertum* der Weimarer Republik *ins Exil*. Die so verjagte und paranoidisch verfolgte Begründung einer *Logik der Kulturwissenschaften* (Cassirer 1994b) bündelte – allgemein zusammengefasst – den Neukantianismus nicht zuletzt im Problembereich von Sprache und Symbol, den Hönigswald mit *Philosophie und Sprache* in für ihn mehr als schwierigen Jahren eingehend behandelt hat (Hönigswald 1937). Deshalb wird in der Folge ausgehend von seiner Sprachphilosophie – und angesichts der für die Medienpädagogik wichtigen, dreiwertigen Medientheorie von Harry Pross (1972: 127–129) und Dieter Baacke (1973: 12–13), die Primär-, Sekundär- und Tertiärmedien unterscheidet – in den nächsten drei Unterkapiteln ein archäologischer Grabungsversuch im Sinne der kantianischen Aspekte der Diskursgeschichte Foucaults unternommen (Foucault 1990; 2001): Richard Hönigswalds Philosophie und Pädagogik sollen dabei als transzendental-kritische Medientheorie und -pädagogik *avant la lettre* aufgefasst werden, die indes keineswegs der Aktualität entbehren. Dies lässt sich in einem ersten Schritt dadurch erläutern, dass Hönigswald (auch im Namen der bzw. ihrer *Freiheit*) die Sprache als ein „System primärer Zeichen“ (Hönigswald 1937: 124) begriffen hat.

3. Richard Hönigswalds Sprachphilosophie als transzendental-kritische Medientheorie

3.1 „System primärer Zeichen“: Die Wortzeichen

Entscheidend ist im Gesamtwerk Richard Hönigswalds und hinsichtlich der neukantianischen Transzendentalphilosophie seine Philosophie der Sprache (Hönigswald 1937), die zu einem erstaunlichen Zeitpunkt mit Differenzierungen einhergeht, die auch angesichts heutiger semiotischer und (sozi-)linguistischer Diskussionen nichts an intellektueller Brisanz eingebüßt haben. Denn Hönigswalds Sprachphilosophie stellt eine (mediale) Theorie des „Sprechens“ und vor allem des „Ausdrucks“ dar, die gegenwärtig durchaus mit den Theorien des „Sprechakts“ (Austin 2002), der „Performativität“ (Butler 1997), der „Transzendentalpragmatik“ (Apel 1998)

oder des „Sprachspielers“ (Meder 2004) zusammengebracht werden kann. Denn Sprache und Sprechen (im Sinne des Ausdrucks) stellen nach Hönigswald das primordiale „Medium der Verständigung“ (Hönigswald 1937: 66) dar, das zwischen den Erlebnismittelpunkten der einzelnen Monaden über das „Medium des Erlebens“ (ibid. 70) einen „intermonadische[n] Verständigungsbezug“ (ibid. 272) herstellt. Die Gesamtarchitektur dieses Beitrags vorwegnehmend sei angemerkt, dass Hönigswald in *Philosophie und Sprache* den Begriff „Medium“ ausgehend vom Medium der Sprache rund achtzig Mal verwendet.

Im diskursgeschichtlichen und semantischen Problemfeld des Sprachmediums, das bei Hönigswald u. a. im Umfeld von Begriffen wie „Symbol“, „Zeichen“, „Wort“, oder „Bedeutung“ breit thematisiert wird, hebt *Philosophie und Sprache* im Kantschen Sinne der Möglichkeitsbedingung etwa den „Umkreis der Bedingungen“ (ibid. 25) hervor, die das Sprechen ermöglichen, um indes deutlich der hermeneutischen Tatsache Rechnung zu tragen, dass ein Zeichen stets in einem (primordialen) Sinnbezug zu fassen ist. In diesem Zusammenhang hebt Hönigswald erstmalig den „primären“ Charakter des Sprechens hervor:

„Er [der Umkreis der Bedingungen des Sprechens, A. B.] besagt nichts hinsichtlich der spezifischen, «artikulierten» Zeichenqualität der Produkte des Vorgangs, nichts über den primären, keiner Vermittlung durch andere «Zeichen» bedürftigen «Sinnbezug», der im Falle des Sprechens die unter charakteristischen Verhältnissen erzeugte Lufterschütterung auszeichnet. Es liegt eben eine Beziehung höherer Ordnung vor: ein an sich kausierter Vorgang kann nur unter spezifischen Voraussetzungen, «Sprechen» heißen, dann nämlich, wenn er den Gesichtspunkten der Sinnhaftigkeit genügt“ (ibid.).

Ganz nach diesen Voraussetzungen begreift Hönigswald das Sprechen (im Sinne der *gehandelten Sprache*) als ein „*unvermitteltes Operieren mit «Bedeutungen»*“ (ibid.) und kann daher gegenwärtig etwa mit Bourdieus *Praxeologie* (Bourdieu 2012) und Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* (Habermas 1995) im Sinne einer Diskurspragmatik zusammenge-

bracht und auf die Medientheorie von Dieter Baacke bezogen werden (Barberi 2018). Ausgehend von dieser „primären“ Rolle und Funktion des Sprachmediums (im Sprechen) begreift Hönigswald die Sprache und also die Wortzeichen als ein „System primärer Zeichen“ (ibid. 124), weshalb auch aus Sicht der heutigen Medienpädagogik, Medientheorie und Medienwissenschaft die „mediale“ Primordialität des Sprechens von Hönigswald her gedacht und modelliert werden kann. Die Primordialität des Zeichens betont demgemäß Hönigswald an zahlreichen Stellen: „Wir dürfen der Sprache mehrfach und begründetermaßen «primäre» Zeichenhaftigkeit nachsagen“ (Hönigswald 1937: 78). Dabei sei in diesem Kontext erneut das Augenmerk auf die Tatsache gelenkt, dass es Hönigswald, wohl auch im Sinne der „Selbstbefreiung“ nach Kant, gerade im Blick auf das Sprachproblem grundlegend um *Freiheit* geht:

„«Adäquatheit» des Ausdrucks [...] bedeutet im letzten Grunde nichts anderes als Ursprünglichkeit der Sprache. Es bedeutet, daß die Sprache ein System «primärer» Zeichen darstellt. [...] Daß nun aber die Sprache als System primärer Zeichen zu gelten habe, gibt ihr jenen eigentümlichen ja einzigartigen Zug, den wir vom Zusammenklang zwischen *ἔργον* und *ἐνέργεια* her längst kennen. Es verleiht ihr nämlich «Freiheit» und bewahrt sie dennoch vor «Willkür». Es bindet sie in mehrfachem Belang an den Gegenstand, aber es gestattet ja fordert, sie immer auch im Sinne monadisch-individueller Gestaltung zu erwägen, mag nun die jeweils in Betracht gezogene monadische Instanz das einzelne oder ein kollektives Individuum von beliebiger Struktur darstellen“ (Hönigswald 1937: 124).

Dies kann aktualisierend direkt auf den Begriff der „Mediengestaltung“ bezogen werden. In der Folge wird Hönigswald „Wortzeichen“ (ibid. 355–356) als kulturelle Werte konzipieren, die von einer Generation aktiv handelnd an die nächste „überliefert“ (ibid. 74) bzw. „übertragen“ (ibid: 124) werden. Dabei trägt das Wortzeichen – wie übrigens auch bei Saussure, den Hönigswald allerdings nicht zu kennen scheint (Saussure 1967: 128–146) – immer auch aus ökonomischer Sicht einen *Wert* (Swertz: 2018), weshalb Hönigswald auf die „Valenz des «Wortes»“ (ibid. 117) oder auch auf

einen ontologisch – wenngleich gerade *nicht* fundamentalontologisch – gefassten „Seinswert“ (ibid. 149) zu sprechen kommt. Sprache und Sprechen sind dabei nach Höningwald der „Modalsphäre des [...] Gehörs“ (ibid. 179) zugeordnet. Zusammenfassend ist in diesem diskursgeschichtlichen Kontext aber die deutliche Fassung des Sprachproblems im Sinne einer *primären Medialität* hervorzuheben, die Höningwald dann buchstäblich um die *Schrift* im Sinne eines Systems sekundärer Zeichen erweitert.

3.2 „System sekundärer Zeichen“: Die Schriftzeichen

Ausgehend von der genannten und medientheoretisch äußerst relevanten *Modalsphäre des Gehörs*, durch das die Wortzeichen als Werte in *intermonadischen* (und d. i. *interaktiven*) Austausch geraten, erweitert Höningwald nun auf einer zweiten Stufe seine Sprachphilosophie auf breiter Ebene um das sekundäre Medium der Schrift, das in der Folge auch der „Modalsphäre des Gesichts“ (Höningwald 1937: 179) entsprechen wird. Davor setzt er aber hinsichtlich der hier diskutierten Dreistufigkeit das Wortzeichen vom Schriftzeichen ab:

„Die Schrift ist, wie wir schon wissen, nicht wie das Wort ein System «primärer», sondern ein solches «sekundärer» Zeichen. Es steht also unter der *Voraussetzung* der Sprache. Die Schrift erscheint mithin grundsätzlich eingebettet in das Medium der Bedingungen, die den Begriff der Sprache beherrschen“ (Höningwald 1937: 177).

Höningwald sieht seine Sprach- und Schrifttheorie mithin als ein „Gefüge“ (ibid. 100–126) aus Bedingungen, in dem das Sprechen als Ausdruck im Sinne der „phonetisch-akustischen“ Wortzeichen die Voraussetzung für die niedergeschriebenen „optisch-haptischen“ (ibid. 125) Schriftzeichen abgibt. Deshalb ist das Sprechen gegenüber der Schrift *primordial*, was aus heutiger Sicht durchaus mit den entscheidenden Erkenntnissen der Diskursanalyse Michel Foucaults (1993) und *mutatis mutandis* mit Jacques Derridas *Grammatologie* (1983) zusammengebracht werden kann. Zwischen Diskurs und Schrift deutet sich nun bei Höningwald auch die mediale (und tertiäre) Ebene technischer Bedingungen an, die schlussendlich eine dreistufige Medientheorie vor Augen führt:

„Alles nun, was über das sprachliche Zeichen bezüglich seines Verhaltens zur Mannigfaltigkeit der Sinnesgebiete ausgesagt werden konnte, gilt natürlich auch für die schriftlichen,– nur daß jetzt die Modalsphäre des Gesichts an die Stelle derjenigen des Gehörs tritt. Oder wenn man es lieber so ausdrückt: Wie dort um die phonetische, so handelt es sich hier um die haptisch-motorische Setzung der Zeichen, natürlich unter Zwischenschaltung eines entsprechenden Systems technischer, d. h. ihrer Naturgebundenheit gemäßer Bedingungen“ (Hönigswald 1937: 179).

Ganz in diesem Sinne thematisiert Hönigswald „verschiedene[n] Schriftarten“ (ibid. 126) wie die „Laut-, bzw. Buchstabenschrift“ (ibid. 181) und diskutiert z. B. im Rekurs auf die französische Aufklärung und Diderot auch die „Hieroglyphe“ (ibid. 120). In diesem Kontext ist des Weiteren hervorzuheben, dass sich Hönigswald eingehend mit Rudolf Stübes *Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung* (1925) auseinandergesetzt hat (ibid. 177). Neben dieser nach wie vor lesenswerten *Schriftgeschichte* finden bei Hönigswald auch „Druck- und Maschinenschrift“ (ibid. 181) kurz Erwähnung. Philosophie- und wissen(schaft)sgeschichtlich ist in unserem Zusammenhang auch bemerkenswert, dass Hönigswald (im Übergang zur dritten Ebene der technologischen Voraussetzungen von Sprechen und Schrift) die *Populärwissenschaftlichen Vorlesungen* von Ernst Mach zitiert (ibid. 41), der ebenfalls einen Zusammenhang von Sprache, Ökonomie und Technologie formulierte:

„Die wunderbarste Ökonomie der Mitteilung liegt in der Sprache. Dem gegossenen Letternsatze vergleichbar, welcher, die Wiederholung der Schriftzüge ersparend, den verschiedensten Zwecken dient, den wenigen Lauten ähnlich, aus denen die verschiedensten Worte sich bilden, sind die Worte selbst“ (Mach 1903: 220).

So deutet sich auch hier bei Hönigswald und Mach zwischen Wort, Schrift und Letternsatz eine triadische Medientheorie an, die aus heutiger Sicht aktualisiert werden kann. Stehen bei Hönigswald also die Wortzeichen sinnlich betrachtet auf Seiten des Ohrs, so sind die Schriftzeichen mit dem Gesicht verbunden. Auch die optisch-haptische Modalsphäre des

Gesichts ist dabei auf den „Erlebnismittelpunkt[e]“ (Hönigswald 1937: 10) der Monas bezogen, wodurch Kants „Ich denke“ immer auch einen „Gesichtspunkt“ (ibid. 14) ermöglicht, der ausgehend vom Begriff der Anschauung mit „Blick“, „Hinblick“ und „Ausblick“ in Zusammenhang steht. Da Anschauungen ohne Begriffe nach Kant blind sind, diskutiert Hönigswald angesichts dieses Problems der Sichtbarkeit auch an einigen Stellen das Phänomen der „Blindheit“ (ibid. 89, 106, 164). Entscheidend bleibt daher hinsichtlich unserer medientheoretischen Argumentation Hönigswalds Doppelung in die Modalsphären von Ohr und Gesicht, die *primäre* Sprache und *sekundäre* Schrift „mediatisieren“. Dies lässt es als legitim erscheinen in einem dritten Schritt im Sinne Kants danach zu fragen, wie Hönigswald *mundus intelligibilis* und *mundus sensibilis* und damit den Kategorienapparat und die sinnlichen *Data* auffasst.

3.3 „System technischer Bedingungen“: Eine Datentheorie als Theorie des Apparats

Nach dem bisher vor Augen Geführten wurde – zumindest kurso-
risch – deutlich, dass Hönigswald von den primären *Wortzeichen* zu den sekundären *Schriftzeichen* fortschreitet, um – wie soeben zitiert – auf einer dritten Ebene ein „System[s] technischer [...] Bedingungen“ einzuführen, das seinerseits im Sinne einer „Zwischenschaltung“ (siehe oben: Hönigswald 1937: 179) fungiert und im Bedingungsgefüge der Sprache eine emittente Rolle spielt. Seitlich sei angemerkt, dass Hönigswald hier der Sache nach materielle „Produktionsbedingungen“ im Marxschen Sinne in den Blick nimmt, letzteren indes (wie auch Cassirer und wohl der Neukantianismus insgesamt) nicht ein einziges Mal zitiert (vgl. dagegen Negt 2003). Kants Unterscheidung zwischen „Kategorientafel“ (in der Rezeption „Kategorienapparat“) – also *mundus intelligibilis* der *noumena* – und „Data der Sinnlichkeit“ – also *mundus sensibilis* der *phaenomena* – wird von Hönigswald deutlich fortgesetzt und stützt mithin die hier vorgetragene Hypothese, nach der seine Sprachtheorie als Medientheorie begriffen werden kann, da er eine Datentheorie als Theorie des Apparats ausformuliert.

Denn aufseiten der sinnlichen „Empirie“ diskutiert Hönigswald an verschiedenen Stellen seines Gesamtwerks und ganz im Sinne Kantens „Sinnesdaten“ (Hönigswald 1937: 381), „Erfahrungsdaten“ (Hönigswald 1961: 110), „sinnliche Daten“ (Hönigswald 1965: 58) und „Anschauungsdaten“ (ibid. 203). Dabei ist diese Datentheorie systematisch mit dem Begriff des „Mediums“ korreliert und gleichzeitig von höchster erkenntnistheoretischer Brisanz. Angesichts einer Diskussion der Begriffe „Natur“ und „Physik“ formuliert Hönigswald etwa:

„Der Kontext der Natur bedeutet also die Bestimmtheit jedes Elements von physikalischer Relevanz unter dem Aspekt eines jeden möglichen anderen. Von physikalischer Relevanz aber sind sowohl Wahrnehmungsdaten als auch Gliedbestände der Theorie. Sie auseinanderzureißen, um sie schließlich sekundär, im mystischen Medium „intuitiver“ Treffer oder nach dem Plan einer unkontrollierten Präformation alsbald doch wieder zu verbinden, stellte die Bestimmtheit beider, der Wahrnehmungsbestände wie der Theorie, aufs Spiel“ (ibid. 226).

Aufseiten der kategorialen „Theorie“ verwendet Hönigswald Wortfügungen wie „Formelapparat[s]“ (Hönigswald 1923: 182), „Gedankenapparat“ (Hönigswald 1957:13), „Begriffsapparat“ (Hönigswald 1961: 74, 148, 152, 157, 159), „Beweisapparat“ (Hönigswald 1965: 84) „logischer Apparat“ (ibid. 141) oder „Apparat von Beziehungen“ (Hönigswald 1997: 167). Aus einer wohl auch Herrmann von Helmholtz geschuldeten Perspektive (Hönigswald 1937: 103, 298–299) verlängert Hönigswald dieses technologische Paradigma auch in Wortfügungen wie „Nervenstruktur des Zentralapparates“ (Hönigswald 1918a: 107), „Sehnervenapparat“ (Hönigswald 1937: 103), „Meßapparat[e]“ (Hönigswald 1965: 119, 129) oder „Musikapparat[e]“ (Hönigswald 1918a: 106). Hönigswalds Rekurs auf letztere stellt an folgender Stelle auch eine bemerkenswerte historische Quelle zur Geschichte der Neurologie und der Lebenswissenschaften dar (Kandel 2007):

„Wer Vaucansons Flötenspieler oder ein sogenanntes Orchestrion analysiert, der vermag aus der Konstruktion dieser Musikapparate, die von ihnen hervorgebrachte Musik zu erklären, und zwar des-

halb, weil sie von einem musikalisch gebildeten Techniker zum Zweck des Musikmachens konstruiert worden sind. Wer hingegen das Gehirn studiert, der starrt zunächst ratlos in ein unverständliches Labyrinth. Erst die Psychologie kann ihm den Ariadnefaden in die Hand geben, mit dem er sich durch die rätselhaften Windungen dieses vielverschlungenen Organs hindurchfinden soll“ (Hönigswald 1918a: 106).

Zwischen Vitalismus (z. B. Organ des Gehirns) und Mechanismus (z. B. Technologie des Orchestrions) entfaltet Hönigswald mithin ein breites Wortfeld, das das „System technischer Bedingungen“ zu einem – auch wenn er selbst nicht zu dieser Formulierung kommt – „tertiären System von Zeichen“ werden lässt, die sich zwischen Kategorienapparat und sinnlichen Data als Bedingungen der Sprache und der Schrift *zischenschalten* können. Dabei sind – dies wollte der Beweisgang hier zeigen – Sprache, Schrift und Technologien im Sinne eines Bedingungsgefüges – das heute durchaus auch als „Dispositiv“ begriffen werden kann (Deleuze 1991) – zirkulär aufeinander verwiesen und ermöglichen die Aktualisierung von Richard Hönigswalds Sprach-, Schrift- und Technikphilosophie im Sinne der dreistufigen Medientheorie nach Harry Pross (1972: 127–129) und Dieter Baacke (1973: 12–13), die zwischen primären (gesprochene Sprache, Gestik, Mimik etc.), sekundären (Schrift mit den beweglichen Lettern des Buchdrucks, Presse, Zeitschrift etc.) und tertiären Medien (Telegrafie, Nachrichtenagenturen, Telefon, Schallplatte etc.) unterscheidet. Aus zeitgeschichtlicher und antifaschistischer Perspektive mag nun zum Schluss hin erläutert werden, was die persönliche und intellektuelle Verfolgung Richard Hönigswalds durch die Nationalsozialisten für die weitere Entwicklung der deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurse bedeutet hat. Denn die faschistische Zerschlagung des Neukantianismus war in allen Wortbedeutungen ein Anschlag auf die Freiheit des Geistes und des Logos, den Humanismus und die Aufklärung.

4. Neukantianische Heidegger-Kritik bei Cassirer und Hönigswald

Hinsichtlich des in diesem Beitrag mehrfach erwähnten Problemkreises der *Freiheit* und der soeben diskutierten und für Kant grundlegenden Unterscheidung zwischen *mundis intelligibilis* der *noumena* (medientheoretisch dahingehend relevant: Kategorientafel) – und *mundus sensibilis* der *phaenomena* (medientheoretisch dahingehend wichtig: *Data* der Sinnlichkeit) kann aus zeitgeschichtlicher und antifaschistischer Perspektive nun eines gezeigt werden: Die nationalsozialistische Zerschlagung dieser Unterscheidung durch Martin Heidegger markiert den intellektuellen Punkt, an dem die demokratische Liberalität der Weimarer Republik in den Diskursen der Philosophie denunziert wurde, um in den deutschnationalen Faschismus gelenkt zu werden. Denn schon nach der Davoser Disputation im Jahr 1929 zwischen Ernst Cassirer und Martin Heidegger (Kaegi/Rudolph 2002) steht dem Neukantianismus vor Augen, dass Heidegger an exakt dieser Stelle die für die *Freiheit* der Menschen konstitutive Unterscheidung von *noumena* und *phaenomena* verwischt und damit schlicht philosophisch nicht verstanden hat. Cassirer macht dies in seiner Heidegger-Kritik von 1931 deutlich, in welcher er Heidegger „als Usurpator“ bezeichnet, „der gleichsam mit Waffengewalt in das Kantische System eindringt“ (Cassirer 1931: 17). Im Blick auf das Kantsche *a priori* von Raum und Zeit hält Cassirer hier ganz nachdrücklich fest:

„Und hier liegt denn auch der eigentliche und wesentliche Einwand, den ich gegen Heideggers Kant-Interpretation zu erheben habe. Indem Heidegger alle »Vermögen« der Erkenntnis auf die „transzendente Einbildungskraft“ zu beziehen, ja auf sie zurückzuführen versucht, bleibt ihm damit nur eine einzige Bezugsebene, die Ebene des zeitlichen Daseins zurück. Der Unterschied zwischen »Phänomena« und »Noumena« verwischt und nivelliert sich: denn alles Sein gehört nun mehr der Dimension der Zeit, und damit der Endlichkeit, an. Damit aber ist einer der Grundpfeiler beseitigt, auf dem Kants gesamtes Gedankengebäude beruht, und ohne den es zusammenstürzen muß. Kant vertritt nirgends einen derartigen »Monismus« der Einbildungskraft, sondern er beharrt auf einem ent-

schlossenen und radikalen Dualismus, auf dem Dualismus der sinnlichen und der intelligiblen Welt. Denn sein Problem ist nicht das Problem von »Sein« und »Zeit«, sondern das Problem von »Sein« und »Sollen«, von »Erfahrung« und »Idee« (Cassirer 1931: 16).

Damit schließen sich langsam auch in diesem Beitrag die Kreise, wenn wir noch einmal in Erinnerung rufen, dass nach dem oben und am Beginn eingeführten Hönigswald-Zitat die *Idee* immer mit dem *Logos* in eins fällt. Die Unterscheidung von *noumena* und *phaenomena* ist mithin konstitutiv für Freiheit und transzendental-kritische Vernunft bzw. Humanismus und Aufklärung. Begreift jemand wie der Nationalsozialist Heidegger den *mundus intelligibilis* als bestimmt und determiniert vom *mundus sensibilis* – eine in der aktuellen deutschen Medientheorie nach wie vor zirkulierende fatale und mehrfach *logisch* falsifizierte Fehlannahme (Hickethier 2003) – zerstört er damit buchstäblich die Freiheit des/der Menschen. Es würde hier zu weit führen, dies im Gesamtwerk Heideggers aufzuweisen, doch mag darauf verwiesen sein, dass durch diese grundlegende Fehlannahme auch Heideggers Sprachauffassung – „Die Sprache ist das Haus des Seins“ (Heidegger 2000) – und Technikphilosophie – „Das Gestell“ (Heidegger 1976) – genauso wie sein rechtsextremer Antihumanismus als deziert faschistisch und totalitär zu begreifen sind.

Auch eine der wenigen Stellen, an denen sich Hönigswald zu Heidegger äußert, gehen in die von Cassirer vorgelegte Richtung, nach der Erkenntnistheorie nicht fundamental in der Ontologie seinsversenkt werden darf:

„Die Verbindung, die Martin Heidegger zwischen Lebens- bzw. Kulturphilosophie des „Menschen“, zwischen Ontologie und Phänomenologie zu stiften sucht, wird denn auch ihr erkenntnistheoretisches Recht, trotz einer vermeintlichen Auseinandersetzung mit Kant, erst noch zu erweisen haben. Ob man etwa einen solchen Rechtsnachweis in einer „fundamentalontologischen“ Erwägung von vornherein für überwunden hält, berührt die wissenschaftliche Erkenntnislehre nicht eher, als bis der Begriff der „Fundamentalonto-

logie“ selbst dem freien Spiel „hermeneutischer“ Formeln entrückt ist“ (Hönigswald 1933: 183).

In welcher Art und Weise sich Heidegger gegen diese neukantianischen Einwände zur Wehr setzte, kann in aller Kürze durch das in der Hönigswaldforschung mehrfach diskutierte Gutachten gezeigt werden, dass Heidegger aus eindeutig eliminatorisch-antisemitischen, machtaffirmativen und karrieristischen Gründen verfasst hat, um mit dem Gedanken zu spielen, das Ordinariat Hönigswalds in München übernehmen zu können, um Adolf Hitler näher zu sein. Dies hat Hönigswald schlussendlich die Professur gekostet. Hier nur ein Auszug aus dem Gutachten:

„Sehr verehrter Herr Einhauser!

Ich entspreche gerne Ihrem Wunsche und gebe Ihnen im Folgenden mein Urteil. Hönigswald kommt aus der Schule des Neukantianismus, der eine Philosophie vertreten hat, die dem Liberalismus auf den Leib geschnitten ist. Das Wesen des Menschen wurde da aufgelöst in ein freischwebendes Bewusstsein überhaupt und dieses schließlich verdünnt zu einer allgemein logischen Weltvernunft. Auf diesem Wege wurde unter scheinbar streng wissenschaftlicher philosophischer Begründung der Blick abgelenkt vom Menschen in seiner geschichtlichen Verwurzelung und in seiner volkhaften Überlieferung seiner Herkunft aus Boden und Blut. [...] Heil Hitler! Ihr sehr ergebener Heidegger“ (Faye 2009, 59–60).

Dieses Gutachten ist mithin buchstäblich ein nationalsozialistischer Angriff auf den kantianischen und freien *Logos* der weltbürgerlichen Vernunft, die im Rekurs auf die völkische Blut-und-Boden-Ideologie (Barberi 2005) – zumindest dem Versuche nach – zerstört wird. So sind es *à la lettre* die „Liberalität“ und die „Freiheit“ der Individuen und Bürger*innen der Weimarer Republik, die mit der von Heidegger eingeholten Unterstützung der NSDAP personell mit Hönigswald ins KZ und dann ins (amerikanische) *Exil* getrieben wurden. In aller Kürze sei dahingehend noch einmal auf den äußerst aufklärenden Band von Emmanuel Faye *Heidegger. Zur Einführung des Nationalsozialismus in die Philosophie* (2009) verwiesen, in dem an verschiedenen Stellen auch auf Hönigswald und das soeben zitierte Gut-

achten Bezug genommen wird (Faye 2009: 56, 58–61, 74–75, 120, 456). Diesen Teil abschließend und stützend sei auch – neben Adornos *Jargon der Eigentlichkeit* (Adorno 1964) – auf die dahingehend klassische Studie Pierre Bourdieus *Die politische Ontologie Martin Heideggers* (Bourdieu 1988) verwiesen, in welcher u. v. a. der hier nur kursorisch vor Augen geführte Zusammenhang deutlich wird, durch den Humanismus und Aufklärung (Cassirer 2007a) an der deutschen Universität verfolgt, ermordet oder verjagt wurden:

„Ihnen gegenüber [Alois Riehl und Emil Lask, A. B.] behaupten sich Cohen und Cassirer als die ehrenvollen Erben der großen liberalen Tradition und des europäischen Humanismus der Aufklärung. So versucht Cassirer zu zeigen, daß „die Idee der republikanischen Verfassung ... in der deutschen Geistesgeschichte keineswegs ein äußerer Eindringling ist“, sondern im Gegenteil die Vollendung der idealistischen Philosophie darstellt. So vertritt Cohen eine sozialistische Interpretation Kants, worin der kategorische Imperativ, der den anderen als Zweck und nicht Mittel zu behandeln heißt, als moralisches Programm der Zukunft gedeutet wird“ (Bourdieu 1988: 61–62).

Deshalb soll abschließend noch auf zwei Publikationen von Richard Höningwald und Ernst Cassirer verwiesen sein, die sich im Exil dem *Logos* der Aufklärung als Humanismus widmeten. Denn nach den fatalen Auswirkungen von Heideggers *Humanismusbrief* (Heidegger 2000) – auch und vor allem in Frankreich – gilt es gerade heute die verjagten Wissensformen des Humanismus und der Aufklärung zu restituieren, um jede Kontinuität zum Nationalsozialismus zu bekämpfen und zu zerbrechen. Deshalb ist die Heimkehr des *Logos* auf allen Ebenen und nach wie vor zu unterstützen und zu befördern.

5. Heimkehr des Logos als Philosophie der Aufklärung/des Humanismus

Es ist mithin zu betonen, dass *Humanismus* und *Aufklärung* zu den großen Ideenformationen zählen, die durch den Nationalsozialismus des Landes verwiesen bzw. versuchsweise ausgelöscht wurden. Insofern ist es

hinsichtlich des Neukantianismus von großer Bedeutsamkeit, dass sowohl Richard Höningwald als auch Ernst Cassirer im amerikanischen Exil fast testamentarisch den Humanismus – und eben nicht den Anithumanismus – in den Mittelpunkt ihrer Philosophie gestellt haben. So hält Cassirer im *Versuch über den Menschen* ganz im Sinne seiner *Philosophie der symbolischen Formen* (Cassirer 1994a) fest:

„Das Eigentümliche des Menschen, das, was ihn wirklich auszeichnet, ist nicht seine metaphysische oder physische Natur, sondern sein Wirken. Dieses Wirken, das System menschlicher Tätigkeiten, definiert und bestimmt die Sphäre des »Menschseins«. Sprache, Mythos, Religion, Kunst, Wissenschaft, Geschichte sind die Bestandteile, die verschiedenen Sektoren dieser Sphäre“ (Cassirer 2007a: 110).

Damit betont Cassirer erneut, dass es die wirkende und tätige *Freiheit* der Menschen ist, welche die verschiedenen Sphären der Kulturgeschichte (wir denken auch an die oben diskutierten „Modalsphären“ bei Höningwald) durch unterschiedliche symbolische Formen konstituiert, wobei ihm schon früher klar vor Augen stand, dass die Aufklärung den Humanismus direkt beerbte und mithin auch in der Moderne – an den Romantikern vorbei – restituiert und damit kontinuiert werden muss:

„In historischer Hinsicht macht sich diese Doppeltendenz [zwischen Revolution und Restitution, A. B.] darin geltend, daß die Aufklärung, bei all ihrem Kampf gegen das Bestehende und gegen die ihr unmittelbar nahe Vergangenheit, doch mit Vorliebe immer wieder zu antiken Gedankenmotiven und zu antiken Problemstellungen zurückgeht. Sie fußt in dieser Hinsicht auf dem Humanismus der Renaissance, deren Erbe sie antritt“ (Cassirer 2007b: 245).

Genau diese Haltung in Cassirers *Die Philosophie der Aufklärung* (1932) wurde mithin durch die Einführung des Nationalsozialismus in die Philosophiegeschichte der deutschen Universität verjagt und damit exiliert. In ganz ähnlicher Art und Weise hatte auch Höningwald bereits im frühen 20. Jahrhundert eine Abhandlung mit dem Titel *Philosophische Motive im neuzeitlichen Humanismus* (1918b) vorgelegt, um mit einem kleineren rezensionsartigen Artikel *On Humanism* (1948) im Exil deutlich auf alle diesbe-

züglichen Erkenntnisse zurückzukommen. So hebt Hönigswald – wohl erneut im Sinne der Freiheit und mithin der demokratischen Liberalität – hervor, dass Humanismus zutiefst mit einer Pädagogik der Person in Zusammenhang steht:

„The very purity of contour that characterizes Humanism assures it a place within the system of Renaissance philosophy as a universal structure. Its essence is the pedagogical importance of the *person* who is humanistically trained, sure of his individual value, and who *expresses* himself through the medium of the all-important style“ (Hönigswald 19048: 49).

Damit kommen wir am Schluss dieses Beitrags auf die einleitende These zurück, nach der Hönigswalds Sprachphilosophie über den „Ausdruck“ (engl. *expression*) die Sprache und das Sprechen als primordial gesetzt hat. Humanismus und Aufklärung sind dabei eminent wichtige Bedingungen der modernen Wissenschaft und Demokratie, sofern die *Freiheit* des/der Menschen weder theoretisch noch praktisch negiert wird. Deshalb führt der Gedanke, Humanismus und Aufklärung als konstitutiv für die Moderne und die moderne Wissenschaft zu erachten, in allen Wortbedeutungen zu einer antifaschistischen *Heimkehr des Logos*.

6. Conclusio

Nachdem 1933 der *Logos* in allen Wortbedeutungen vom NS-Regime ermordet oder ins Exil getrieben wurde, ist seine Heimkehr ein nach wie vor nicht abgeschlossenes indes mehr als notwendiges Projekt, da gerade in Österreich von einer Verdrängung des Humanismus und einer verzögerten Aufklärung gesprochen werden kann (Benedikt/Knoll/Zehetner 2005). In der Rekonstruktion der dreistufigen Zeichen- und Medientheorie Richard Hönigswalds wurde hier dementsgegen der Versuch unternommen, eine solche *Heimkehr des Logos* in Gang zu setzen. Insgesamt schließt sich die in diesem Beitrag vor Augen geführte Argumentation, nach der bei Hönigswald Philosophie und Pädagogik (Hönigswald 1918a) in einem an der persönlichen Freiheit orientierten Humanismus gründen und also auch eine humanistisch inspirierte Medienpädagogik im Sinne der Aufklärung vor

Augen stellen. Rekonstruktion und Restitution des Gesamtwerks von Richard Höningwald ermöglichen so auch den Aufbau einer transzendental-kritischen Medientheorie und -pädagogik, denen die Notwendigkeit der *Heimkehr des Logos* inhärent ist. Diese bleibt daher auf allen Ebenen der Menschheit und der Menschlichkeit eine dringliche Aufgabe, die noch lange nicht abgeschlossen ist.

Literatur

- Adorno, Theodor Wiesengrund (1964): Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Apel, Karl-Otto (1998): Auseinandersetzungen in Erprobung des transzendentalpragmatischen Ansatzes, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Austin, John Langshaw (2002): Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words), Stuttgart: Reclam.
- Baacke, Dieter (1973): Kommunikation und Kompetenz: Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien, Weinheim/München: Juventa.
- Barberi, Alessandro (2005): „Blut und Boden“ – Diskursanalytische Anmerkungen zu einem Motiv im Umkreis der „Judenfrage“, in: Mariacarla Gadebusch Bondio (Hg.): Blood in history and blood histories, *Micrologus' Library*, no. 13, Florence, Sismel: Edizione del Galluzzo, 347–364.
- Barberi, Alessandro (2018): Performanz und Medienkompetenz. Dieter Baackes Grundlegung der Medienpädagogik als Diskurspragmatik, Promotionsschrift vorgelegt an der RWTH Aachen, online unter: <http://publications.rwth-aachen.de/record/745830> (letzter Zugriff: 01.07.2019).
- Benedikt, Michael/Knoll, Reinhold/Zehetner, Cornelius (2005): Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung. Band 5: Im Schatten der Totalitarismen – Vom philosophischen Empirismus zur kritischen Anthropologie. Philosophie in Österreich 1920–1951, Wien: Facultas.
- Bourdieu, Pierre (1988): Die politische Ontologie Martin Heideggers, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre (2012): Entwurf einer Theorie der Praxis: Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997): Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cassirer, Ernst (1931): Kant und das Problem der Metaphysik. Bemerkungen zu Martin Heideggers Kant-Interpretation, in Kant-Studien, 36 (1931).
- Cassirer, Ernst (1994a): Philosophie der symbolischen Formen (4 Bände), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cassirer, Ernst (1994b): Zur Logik der Kulturwissenschaften: Fünf Studien, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cassirer, Ernst (2007a): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Hamburg: Felix Meiner.
- Cassirer, Ernst (2007b): Philosophie der Aufklärung, Hamburg: Felix Meiner.
- Cohen, Hermann (1916): Streiflichter über jüdische Religion und Wissenschaft, in: Neue Jüdische Monatshefte. 1. Jahrgang, 4. Heft, 106–111, online unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2909056> (letzter Zugriff: 01.07.2019).
- Deleuze, Gilles (1991): Was ist ein Dispositiv? in: Ewald, François/Waldenfels, Bernhard (Hg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991, 153–162.
- Derrida, Jacques (1983): Grammatologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Emmanuel Faye (2009): Heidegger. Die Einführung des Nationalsozialismus in die Philosophie, Berlin: Matthes & Seitz.
- Foucault, Michel (1990): Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1993): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, Michel (2001): Eine Geschichte die stumm geblieben ist, in: (2001): Dits et Ecrits. Schriften. Erster Band, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 703–708.

- Habermas, Jürgen (1995): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bände, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hickethier, Knut (2003): Gibt es ein medientechnisches Apriori? Technikdeterminismus und Medienkonfiguration in historischen Prozessen, in: Behmer Markus/Krotz Friedrich/Stöber Rudolf, Winter Carsten (Hg.): Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel. Beiträge zu einer theoretischen und empirischen Herausforderung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 39–52.
- Hönigswald, Richard (1918a): Über die Grundlagen der Pädagogik, München: Ernst Reinhardt.
- Hönigswald, Richard (1918b): Philosophische Motive im neuzeitlichen Humanismus, Breslau: Trewendt & Garnier.
- Hönigswald, Richard (1923): Die Philosophie von der Renaissance bis Kant, Berlin/Leipzig: Walter de Gruyter.
- Hönigswald, Richard (1926): Vom Problem der Idee: Eine analytische Untersuchung aus Anlaß des Bauch'schen Werkes »Die Idee«, in: Logos: Zeitschrift für systematische Philosophie, 1926/15, 261–301.
- Hönigswald, Richard (1933): Geschichte der Erkenntnistheorie, Berlin: Junker und Dünnhaupt.
- Hönigswald, Richard (1937): Philosophie und Sprache, Basel: Haus zum Falken.
- Hönigswald, Richard (1948): On Humanism, in: Philosophy and Phenomenological Research, Vol. 9, No. 1, 41–50.
- Hönigswald, Richard (1957): Vom erkenntnistheoretischen Gehalt alter Schöpfungserzählungen, Stuttgart: Kohlhammer.
- Hönigswald, Richard (1961): Abstraktion und Analysis. Ein Beitrag zur Problemgeschichte des Universalienstreits in der Philosophie des Mittelalters, Stuttgart: Kohlhammer.
- Hönigswald, Richard (1965): Grundprobleme der Wissenschaftslehre, Bonn: H. Bouvier & Co Verlag.
- Hönigswald, Richard (1997): Grundfragen der Erkenntnistheorie, Hamburg: Felix Meiner.

- Husserl, Edmund (1910): Philosophie als strenge Wissenschaft, in: Mehlis 1910, online unter: http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN51032052X_1910-II_0001%7Clog61 (letzter Zugriff: 01.07.2019).
- Kaegi, Dominic/Rudolph, Enno (Hg.) (2002): Cassirer – Heidegger: 70 Jahre Davoser Disputation, Hamburg: Felix Meiner.
- Kandel, Eric (2007): Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Die Entstehung einer neuen Wissenschaft des Geistes, München: Pantheon.
- Mach, Ernst (1903): Populärwissenschaftliche Vorlesungen, Leipzig: Johann Ambrosius Barth, online unter: <https://archive.org/details/populr-wissenscoomachuoft> (letzter Zugriff: 01.07.2019).
- Meder, Norbert (2004): Der Sprachspieler: Der postmoderne Mensch oder das Bildungsideal im Zeitalter der neuen Technologien, Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Mehlis, Georg (Hg.) (1910): Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur, Ausgabe 1/1910, online unter: http://www.digizeitschriften.de/dms/toc/?PID=PPN51032052X_1910-II_0001 (letzter Zugriff: 01.07.2019).
- Negt, Oskar (2003): Kant und Marx: Ein Epochengespräch, Göttingen: Steidl.
- Pross, Harry (1972): Medienforschung – Film / Funk / Presse / Fernsehen, Darmstadt: Habel.
- Rickert, Heinrich (1910): Vom Begriff der Philosophie, in: Mehlis 2010, online unter: http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN51032052X_1910-II_0001%7Clog13 (letzter Zugriff: 01.07.2019).
- Saussure, Ferdinand de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin: Walter de Gruyter.
- Stériad, Alice (1913): L'interprétation de la doctrine de Kant par l'école de Marburg: Étude sur l'idéalisme critique, Paris: Giard & Brière.
- Stübe, Rudolf (1925): Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung, Berlin: Heintze & Blanckertz.
- Swertz, Christian (2018): Rhythmus erleben mit Medien. Medienpädagogische Anmerkungen zur Produktion zeitlicher Gliederungen, online un-

ter: <https://medienimpulse.at/article/view/mi1114> (letzter Zugriff: 01.07.2019).